

**Judith Elbe, Martin Wilhelm mit Julia Goldschmidt: Der Campus. Zur Zukunft deutscher Hochschulräume im internationalen Vergleich, Zentrum für interdisziplinäre Technikforschung (ZIT) der TU Darmstadt, Darmstadt 2004. 108 Seiten, ISBN 3-936294-05-4. € 19,90**

Was ist eine Campus-Universität und inwiefern kann die Campus-Universität Modell für deutsche Hochschulen sein? Diesen beiden Fragen gehen Judith Elbe, Martin Wilhelm und Julia Goldschmidt in ihrer internationalen Vergleichsstudie zu Hochschulräumen nach. Entwicklungsprozesse der Universitäten ergeben sich für die Autoren aus dem Zusammenspiel der Universität als Institution, dem universitären Leben und der baulichen Struktur (S. 9f.), wobei sich die Studie auf die Analyse der beiden letztgenannten Aspekte beschränkt.

Zunächst werden die baulichen Strukturen von elf Universitäten miteinander verglichen. Die Bandbreite der untersuchten Universitäten reicht von den amerikanischen *Ivy League* Universitäten wie Harvard, Princeton, Yale über Berkely, MIT und das Illinois Institute of Technology (IIT) bis zu älteren (z.B. Trinity College Dublin) und neueren (z.B. Universidad Autonoma de Barcelona) europäischen Universitäten. Kurzprofile stellen die Universitäten und ihren jeweiligen Campus vor und werden durch Luftaufnahmen, Fotos einzelner Gebäude und Lagepläne ergänzt, an denen die räumliche Konzeption sehr gut nachvollziehbar ist. Anschließend werden die baulichen Strukturen in den folgenden Dimensionen systematisch miteinander verglichen: Gesamtensemble Campus, ‚Campus-Identität‘, Einbindung und Außenbeziehungen, Maßstab, Dichte, Größe, Freiflächen, Verkehr, Institute, Bibliotheken, Wohnen, Sport und zentrale Einrichtungen.

Ein Ergebnis ist, dass der wesentliche Unterschied zwischen amerikanischen und europäischen Universitäten in ihrer Einbindung in die Stadt liegt: „Die europäische Stadt bietet dabei in der Regel sowohl den Charakter und den Namen, als auch eine vollständige Infrastruktur und kulturelle Einrichtungen; Faktoren, die von vielen amerikanischen Hochschulen selbst generiert werden müssen, um zu einem intellektuellen Gesamt- raum zu werden“ (S. 67). Die amerikanischen Campusanlagen müssen demnach stärker identitätsfördernde Funktionen erfüllen als europäische Universitäten. Sie tun dies, indem sie sich als Mikrokosmos entwerfen. Wie die Studie zeigt, pflegen sie ein baulich traditionalistisches Erschei-

nungsbild, das sie von ihrer Umgebung unterscheidet. Fachbereiche werden einzelnen Gebäuden, die auf einem parkähnlichen Campus verstreut sind, zugeordnet und sind somit auch baulich als Einheit sichtbar. Einzelne spektakuläre Gebäude sollen Innovationskraft symbolisieren oder Traditionen bewahren (wie z.B. *Harvard Yard*). Studierende wohnen häufig *on campus* (i.d.R. verpflichtend für *undergraduates*) und nutzen universitäre Freizeitangebote, unter denen sportliche Aktivitäten und die Spiele der Universitätsmannschaften eine herausragende identitätsstiftende Bedeutung haben. An europäischen Campus-Universitäten finden sich demgegenüber häufig zentrale, überdimensionale Gebäude; studentische Wohnmöglichkeiten und universitäre Freizeitangebote existieren nur in deutlich geringerem Umfang. Kulturelles und soziales Leben findet außerhalb der Universität z.B. in ‚Studentenvierteln‘ statt.

Im zweiten Abschnitt wird das studentische Leben an Campus-Universitäten in den Blick genommen. Hierfür wurden zwölf Studierende, die sowohl in Deutschland als auch an einer Campus-Universität im Ausland studiert haben, nach ihren jeweiligen Studiererfahrungen gefragt. Die Potenziale dieses vielversprechenden Vorgehens – sich nicht auf die Analyse räumlicher Konzepte zu beschränken, sondern den Campus als Ort sozialer Beziehungen zu interpretieren – werden leider nicht ausgeschöpft. Obwohl es um den Vergleich der unterschiedlichen Studiererfahrungen geht, werden die jeweiligen Interviewpassagen getrennt dargestellt: Im Haupttext finden sich nur Einschätzungen zum Studium an ausländischen Campusuniversitäten, während neben dem Text unverbunden Zitatstücke zur deutschen Situation bzw. speziell zur TU Darmstadt stehen, die nicht weiter interpretiert werden. Auch scheint es methodisch fragwürdig, inwiefern das Studium an einer ausländischen Campus-Universität durch Interviews mit deutschen Studierenden analysiert werden kann. Vor diesem Hintergrund wirkt die anschließende Diskussion der Übertragbarkeit von Campus-Konzepten auf die deutsche Situation ein wenig aus der Luft gegriffen. Die Schlussfolgerungen der AutorInnen sind nur deswegen plausibel, weil sie an die Analyse der baulichen Strukturen anknüpfen, wie z.B.: „Die Vorstellungen von Lebenssituation und Alltagsgestaltung scheinen in Deutschland bereits bei den Studienanfängern deutlich individueller orientiert. (...) Insgesamt stellen die deutschen Universitäten einen Arbeitsort dar, wohingegen die Universitäten in den USA zumindest für die jungen Studierenden einen Lebensort bilden“ (S. 89).

Im Fazit der Studie wird der Campusbegriff wieder aufgegriffen. Da die Übertragbarkeit vornehmlich amerikanischer Campus-Konzepte auf die deutsche Situation fragwürdig erscheint, schlagen die AutorInnen eine beachtenswerte Neuinterpretation des Campusbegriffes vor: „Der Campus ist der relationale Raum einer Hochschule. Er bildet den Entwicklungsprozess dieser Hochschule als Ganzes ab und wirkt auf ihn zurück. Der Campus kann weit über den geographischen Ort des Hochschulgeländes hinausgehen“ (S. 101). Eine solche relationale Auffassung betont die engen Beziehungen zwischen Stadt und Universität und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Gestaltung dieser historisch gewachsenen Beziehungen, anstatt Campus-Neugründungen oder Auslagerungen auf die ‚grüne Wiese‘ zu befürworten. Die Hochschule als Raum ist bislang ein eher unterbelichtetes Thema in der Reformdebatte. Die internationale Vergleichsstudie zum Zusammenspiel von universitärem Leben und baulicher Struktur vermag hier wichtige Denkanstöße zu geben und es ist den AutorInnen hoch anzurechnen, dass sie trotz einiger Mängel im Detail eine differenzierte Perspektive zu vermeintlichen Vorbildern entwickeln, so dass Grenzen der Übertragbarkeit deutlich werden.

***Roland Bloch (Wittenberg)***